

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 11. April 1820.

44

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich bey Nummern Tage und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Cosmologische Betrachtungen.

Über die wahrscheinliche Dauer unsers Sonnensystemes.

Von Littrow, Direktor der k. k. Sternwarte.

(Schluß.)

Das Mittel also, welches die Natur gebraucht hat, alle Veränderungen der Durchmesser der Planetenbahnen auf das sorgfältigste zu vermeiden, und eben dadurch ihr großes Werk vor Zerrüttung, vor dem endlichen Untergang zu sichern, besteht darin, daß es in dem ganzen Systeme auch nicht zwey Planeten gibt, deren Durchmesser der Bahnen unter einander ein gemeinschaftliches Maß haben, das heißt, daß alle diese Durchmesser unter einander ein irrationales Verhältniß haben. Wenn z. B. die Entfernung des Jupiters von der Sonne zu der der Erde ein rationales Verhältniß hätte, oder wenn sich diese beyden Größen wie zwey ganze Zahlen verhielten, so würde die unmittelbare Folge davon seyn, wie sich durch Rechnung über alle Zweifel erheben läßt, daß jeder dieser zwey Planeten sich immer mehr der Sonne nähern, und endlich gänzlich in sie fallen würde. So macht, um ein umständliches Beyspiel anzuführen, Jupiter seinen Umlauf um die Sonne in $4332\frac{1}{2}$ Tagen, Saturn aber in 10759 Tagen. Diese beyden Zahlen verhalten sich schon nahe wie 2 zu 5, und sie würden sich genau so verhalten, wenn die Umlaufszeit Jupiters um etwa 4 Wochen kürzer, oder wenn dieser Planet nur um den 224. Theil seiner Entfernung der Sonne näher käme. Dann würde bloß aus der gegenseitigen Einwirkung dieser zwey Planeten ihre Entfernung von der Sonne unaufhörlich ab- oder zunehmen, und diese beyden größten Planeten unsers Systemes würden sich selbst und die übrigen zerstören. In der That hat schon der Umstand, daß jenes Verhältniß von 2 zu 5 bey ihnen wenigstens beynahе Statt hat, sehr große, und viel beträchtlichere Störungen dieser beyden Körper zur Folge, als man bey irgend einem andern Planeten gefunden hat, und dieser Umstand hat die größten

Astronomen lange beunruhiget, bis es ihnen endlich gelungen ist, ihre Ursache zu entdecken.

Durch diese einfache Einrichtung, daß die Natur hier, wie beynah in allen ihren Werken, die sogenannten Irrationalzahlen, die sie besonders zu Lieben scheint, vorgezogen hat, durch diese geringfügige Einrichtung, wie sie uns auf den ersten Blick erscheint, hat sie den großen Zweck der Erhaltung des Ganzen zu erreichen, und ihrem Werke das Siegel der ewigen Dauer aufzudrücken gewußt. An einem so feinen Faden hängt also die Ewigkeit der Dauer unseres Planetensystemes, und so wenig kostete es der Natur, dieses schöne, harmonische Ganze vor jeder Zerstörung zu sichern. Allein die wirkliche Anwendung dieses Mittels, welches uns so klein scheint, daß man es wohl auf den ersten Blick für einen bloßen Zufall annehmen möchte, setzt eine unendliche Weisheit und Macht dessen voraus, der in den unermesslichen Räumen des Himmels jedem Planeten genau den Ort seiner Bahn vorzeichnet, der allein der ganzen Schöpfung eine immerwährende Dauer sichern kann.

Wir sehen also unter den Körpern des Himmels dieselbe Sorgfalt für ihre Erhaltung, welche wir bey den uns in der Nähe umgebenden Körpern der Erde erblicken. So wie die Natur hier mütterlich besorgt ist, mitten unter scheinbaren Zerstörungen einzelner Wesen doch immer die ganze Gattung zu erhalten, so wie sie durch die Abplattung unserer Erde an ihren Polen die Unveränderlichkeit der Rotationsachse, und durch diese das Gleichgewicht der Meere zu erhalten wußte, damit sie nicht zügellos aus ihren Gestaden treten, und die Erde zu einem Wohnsitz vernünftiger Wesen untauglich machen — eben so hat sie unter den Körpern des Himmels, aller anscheinenden Unordnungen ungeachtet, für die Erhaltung des Ganzen zu sorgen gewußt, und je näher wir die innere Werkstätte derselben, und die Gesetze, nach welchen sie wirkt, kennen lernen, desto mehr überzeugen wir uns davon, daß es von Anfang an ihre Absicht gewesen sey, ihre Schöpfung durch den Lauf aller künftigen Zeiten in ungestörter Schönheit zu erhalten, daß wenigstens in der Einrichtung der ganzen großen Maschine, und in den Gesetzen selbst, nach welchen sie sich bewegt, alles vorsichtig vermieden wurde, was in der Zukunft irgend eine für das Ganze gefährliche Folge haben konnte. Von dieser unendlichen Weisheit und Güte dürfen wir dann auch mit Recht hoffen, daß diese schöne Schöpfung auch durch keine äußere, fremde, zufällige Ursache gestört werden sollte. Hier verlassen uns Beobachtung und Rechnung, und nur der hier durch tausendfältige Erfahrungen begründete Glaube an den väterlichen Erhalter aller Wesen kann uns dafür bürgen, daß nicht in fremden Systemen vielleicht dem unsrigen ein Untergang bereitet werde, und daß nicht einst irgend ein anderer Weltkörper, dessen Daseyn uns vielleicht noch unbekannt ist, die schönen Verhältnisse, die mit mathematischer Genauigkeit und mit väterlicher Sorgfalt berechnet sind, stören, und unser System in Unordnung bringen, oder ganz zertrümmern kann.

Wenn man bedenkt, von welcher Kleinigkeit die Erhaltung des Ganzen abhängt, und daß die geringste Änderung der Entfernung eines einzigen Planeten entscheiden kann, ob das Weltsystem zur ewigen Dauer bestimmt sey, oder ob es endlich in gestaltlose Trümmer zerfallen müsse, so ist

es schwer, sich einzubilden, daß ein bloßer blinder Zufall diese Welt regiere, und diese wunderbare Harmonie aller ihrer Theile hervorgebracht hat, und noch schwerer wird es, zu begreifen, wie es unter den Astronomen selbst einen Mann, wie Lalande, geben konnte, der dieser durch nichts begründeten Meinung anhängen konnte. Denn eben in der Astronomie stößt man beynähe bey jedem Schritt auf unverkennbare Spuren der Leitung einer höhern Weisheit und Güte, und jede neue Entdeckung, die in dieser Wissenschaft gemacht wird, verkündigt uns den unendlichen Geist, der mit einem Blicke überseht, was wir auch durch die tiefsten Rechnungen nur gleichsam von ferne ahnen können, und der vor undenklichen Zeiten schon auf die Umstände Rücksicht genommen hat, die wir jetzt erst, nachdem Tausende von Jahren, und die Bemühungen der größten Männer jedes Jahrhunderts und jeder gebildeten Nation vorausgegangen sind, in seinen Werken erkennen und bewundern. Wie viele neue Wahrheiten, wie viele uns unbekannt, sehr wesentliche Rücksichten, mögen wohl noch für uns mit einem undurchdringlichen Schleyer bedeckt vor uns liegen, die der Urheber der Natur in die Ausführung seines Planes verflochten hat, und die vielleicht erst nach Jahrtausenden irgend ein glücklicher Sterblicher enthüllen wird.

Einer der geistreichsten Schriftsteller Englands, Lord Littleton, in seiner Geschichte dieses Landes, macht die auffallende, aber gegründete Bemerkung, daß unter allen Wissenschaften und Künsten keine den Geist so aufklärt, als die beyden, welche auf den ersten Blick einander gerade entgegengesetzt scheinen, die Poesie und die Astronomie. In der That sind die Musen der Dichtkunst und der Lieblingskinder der Mathematik, der Sternkunde, näher mit einander verwandt, als wohl mancher glauben sollte. Beyde beschäftigen die Seele mit den schönsten und erhabensten Gegenständen; beyde reizen die Imagination auf das angenehmste, nur jede auf ihre besondere Weise, beyde schärfen den Sinn für das Gute und Schöne, und beyde führen uns endlich an einer unsichtbaren Hand aus den gemeinen Alltäglichen Zeiten dieses Lebens, in eine höhere, edlere, bessere Welt. Ja man kann mit Recht behaupten, daß die Theorie der Sternkunde selbst die reizendste und erhabenste Poesie ist, und daß, so wie der Astronom mit innigerem Vergnügen, als mancher andere, sich an den lieblichen Dichtungen Goethe's oder Schiller's ergeht, der wahre Dichter wieder seine angenehmste Erholung in dem Studium der Sternkunde findet, wenigstens war dieß bey den großen Dichtern der Griechen und Römer der Fall, die man ohne Kenntniß der Astronomie gar nicht verstehen kann, weil sie noch von etwas mehr, als Wein und Liebe, zu singen wußten.

Wenn wir, einer innern wunderbaren Einrichtung unsers Wesens wegen, überall, wo wir etwas uns selbst gefälliges, was wir bey moralischen Gegenständen Gut, und bey physischen Schön nennen, erblicken, den Grund dieses Gefallens in der Übereinstimmung der Theile unter sich zu einem Zwecke, in der Einheit, zu suchen gezwungen sind, welchen größern, höhern Gegenstand des Gefallens, der Bewunderung können wir finden, als das ganze große All, das uns nach allen Seiten gränzenlos umgibt, in welchem sich Myriaden und aber Myriaden von Körpern in vorgeschriebenen Bahnen bewegen, und in welchem endlich alle diese mannigfaltigen, so künstlich ver-

schlungenen Bewegungen bis auf ihre scheinbaren Unordnungen herab aus einem einzigen, kleinen, kurzen Gesetze genügend und vollständig erklären lassen. Oder wie sollten wir uns mit dem letztgenannten Dichter im Ernste wieder in die Zeiten zurückwünschen, wo dieß große Gesetz der Natur noch völlig unbekannt war, und wo man dafür eine Menge von andern Mitteln, deren immer eines lächerlicher als das andere war, ausfinden mußte, um diese große zusammengefezte Maschine im Gange zu erhalten. Wenn eine unserer menschlichen Maschinen so eingerichtet ist, daß an jedem seiner tausend Räderchen eine eigene Kraft, ein besonderer Mensch angestellt werden muß, um dieses Rad in Bewegung zu setzen, wie viel unvollkommener ist eine solche Maschine, als eine andere, deren Räder alle, so mannigfaltig auch ihre verschiedenen Bewegungen seyn mögen, doch nur von einer Kraft, von einem Menschen getrieben wird. Und wir sollten eine Natur, in welcher alles, das Größte wie das Kleinste, einem einzigen einfachen Gesetze folgt, nach welchem die Milchstraßen sowohl wie die Sonnenstäubchen sich in vorgeschriebenen Bahnen bewegen, eine solche Natur sollten wir wieder verlassen, oder doch sehnsuchtsvoll in jene goldnen Zeiten zurückblicken, wo Tausende von Naturgesetzen, die sich noch unter einander widersprachen, und wo Tausende von Göttern nöthig waren, um die große Maschine nur einiger Maßen in Ordnung zu erhalten.

Wo jezt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damahls seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.

Unter Iris schönem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur;
Prangender erschien die Morgenröthe
In Hymereus rosigem Gewand;
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

Schöne Welt, wo bist du? — Kehre wieder,
Holdes Blütenalter der Natur —
Ach nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine gold'ne Spur.
Alle jene Blüten sind gefallen
Vor des Nordes winterlichem Wehen,
Einen zu bereichern unter Allen,
Mußte diese Götterwelt vergehen.
Traurig such ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach, sie wiederhallen leer.
Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt durch ihre Trefflichkeit,
Nie gewahr des Armes, der sie lenket,
Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Indem man mit Recht die Schönheit der Diction und den reichen Farbenschmuck dieser Darstellung eines unserer ersten Dichter bewundert, lüften wir neugierig, nachdem die liebliche Täuschung einer besonnenern Ansicht Platz gemacht hat, das magische Gewand, mit welchem er seine Götter und Göttinnen so reizend zu verhüllen wußte, um sie nun auch in ihrer wahren, ursprünglichen Schönheit zu sehen, und erblicken — eine Puppe, die selbst in jenen so hoch gepriesenen Zeiten wohl nur von Kindern geglaubt werden, wohl nur Kinder vergnügen konnte, und wir zürnen dem Dichter, der alle männlichen Gefühle verläugnend, aller ernstern Betrachtungen und Genüsse unfähig, wie ein kindisches Mädchen unter Blumen sitzt, und unwürdige Thränen um — die Spielzeuge seiner Kinderjahre vergießt. Oder sollte in der That ein Phöbus, der auf seinem Wagen ein mit Goldblättchen belegtes hölzernes Bild der Sonne, ein wohlbestallter Fuhrmann, täglich einen und denselben Weg hin und wieder schleppt; oder sollten die Horen, die, wie Theokrit sich ausdrückt, leise in seidnen Strümpfen vor jenem Wagen herlaufen; oder Iris mit ihrem Schawl, auf welchem sie den Reichthum des ganzen Farbenkastens erschöpft hat; oder Aurora, die nicht nur Morgens vor der Assemblée, was der Sitzen noch nachzusehen wäre, sondern auch Abends, wenn sie schon mit einem Fuße im Bette steht, noch nach der Schminke greift, und nicht nur ihr Gesicht, sondern auch ihre Arme und Hände bis an die Fingerspitzen roth bemahlt — sollten denn in der That alle diese Dinge schöner, oder erhabener, oder poetischer seyn, als das ewige Feuermeer, das, wenn es über uns in strahlenvoller Majestät herauswogt, die Gipfel der Berge vergoldet und die Schatten der Nacht verjagt, und Licht und Wärme, und zahllose Wohlthaten aller Art aus ihrem Füllhorn über uns ausgießt, dieß Feuermeer, in dessen goldnen Wogen unzählige Weltkörper, gleich der Erde, mit allen ihren Thronen und Herrlichkeiten, ihre mäandrischen Tänze in ewiger Harmonie verrichten, oder als das große, einfache Gesetzbuch, dem Millionen von Welten, dem Sonnensysteme und Sonnenstäubchen gehorchen, oder endlich als das himmlische, unsichtbare Band der Attraktion, welches die entferntesten Körper des Himmels mit einander verbindet, und das ganze gränzenlose Weltall gleich einer magischen Kette umschließt?

Wenigstens denkt so die sehr gebildete Dame, an welche die bekannten lieblichen Briefe über die Mehrheit der Welten gerichtet sind. — „Ich habe Ihnen nun gezeigt,“ sagt Fontenelle, der Verfasser jener Briefe, am Ende seiner angenehmen und geistreichen Unterhaltungen, „ich habe Ihnen nun gezeigt, daß nach unsern neueren Philosophen die Welt wie eine Uhr ist, in welcher alle Bewegungen geregelt sind, und in welcher alle von einer einzigen Kraft ausgehen. Ich besorge nicht, daß die Idee, welche Sie wohl sonst von dem Weltalle gehabt haben mögen, durch diese meine Darstellung sehr gelitten hat, obschon ich viele andere Leute kennen gelernt habe, die es in der That weniger schätzten, seit sie es besser kannten.“ — „Und ich,“ antwortet sie, „schätze es nur um so mehr, je besser ich es kenne. Es scheint mir eben dieses ganz besonders bewunderungswürdig, daß die Ordnung der ganzen großen Natur doch nur von einem einzigen, und von einem so einfachen Gesetze abhängt, aus welchem sich alles bis in das Kleinste

Detail herab vollkommen erklären läßt. Wenn Andere anders denken, so mag dieß daher kommen, daß die meisten Menschen in ihrem Kopfe immer eine Liebe zum Sonderbaren und Auffallenden herumtragen, welches sie oft geflissentlich in eine magische Dunkelheit einhüllen, die ihnen am Ende noch sehr verehrungswürdig scheint. Sie bewundern die Natur bloß deswegen, weil sie Ihnen als eine Art von Zauberinn erscheint, die verworrenes Zeug schafft, von dem wir und sie nichts verstehen können." — Bey solchen Leuten, und sie machen vielleicht die größte Zahl, kann man sicher darauf rechnen, daß eine Sache für sie keinen Werth hat, so bald sie dieselbe verstehen und begreifen können. Die weise Sparsamkeit, die man in den Werken der Natur überall bemerkt, wo es auf große Zwecke abgesehen ist; dieß Verfahren, mit welchem sie durch weniges so viel thut, dieses einzige, einfache Gesetz, durch welches sie alles, was sie hervorgebracht hat, auch erhält, dieß, dieß scheint mir die wahre Größe derselben zu verkündigen. Das Schönste bey irgend einem großen Plane ist die Kleinheit der Mittel, mit welchen man ihn ausführt. Aber die meisten Menschen denken über diesen Gegenstand ganz anders, und sie wollen, daß die Natur es mit ihren ewigen Werken eben so machen solle, wie sie es mit ihren kleinlichen Unternehmungen zu thun gewohnt sind; sie wollen, daß die Natur ihre Sparsamkeit in dem Zwecke, und ihre Größe dagegen in der abwechselnden Mannigfaltigkeit der Mittel zeigen solle; sie legen ihr ihre eigenen kleinalichen Absichten unter, und lassen diese durch denselben reichen Aufwand von Mitteln mühsam erreichen, mit welchem sie selbst ihr eigenes Leben unnütz für sich und andere zu verderben pflegen.

Humoristische Wanderungen durch Wien,

Der Standpunkt.

Ich ging muthig durch das Känthnerthor, um auf dem Glacis Experimente darüber anzustellen, ob die Rede der Wiener wahr sey, daß allda eine freyere und gesündere Luft herrsche, als in den vielen engen Gassen der Stadt, welche oft den bedeckten Wegen zu vergleichen sind, durch die ein Belagerungskorps seine Schanzen verbindet?

Ein chinesisches vierfüßiger Baldachin auf vier mit Stricken gebundenen Rädern, rollte sanftmüthig unter dem dunkeln Schwibbogen daher, weil die vier mit Schellen behängten Maulthiere denselben von Italien her zu ziehen endlich satt waren. Sie schnaubten Rache gegen ihren Betturino, und schworen ihm heimlich, mehr Hafer als Häckerling zu fressen, was ich ganz deutlich an ihrem Beißen in die Trense sehen konnte. Merkwürdig war mir die sonore Bezäumung dieses ausgearteten Königsgeschlechts der Thiere, und als ein Mensch, der nach Ursachen grübelt, fand ich endlich, daß der Italiener Recht hat, die Sitte des ihm gegenüber wohnenden Arabers nachzuahmen, welcher seinem Kamel, wenn es in der Wüste Sahara nicht mehr fort kann, ein Lied vorsingt; denn bey dessen Anhörung faßt dasselbe neuen Muth und Kräfte. Vielleicht ist es auch die Vorliebe dieser Nation zur Musik überhaupt, welche den Italiener bewegt, nicht anders als mit Kling-Klang zu fahren! Oder die engen Pässe? — Ich überlasse diese Untersuchung dem Scharfblicke eines zweyten Archenholz. „Corpo di bacco," schrie der Betturino, und seine Passagiers schauten mit ihren, in schwarzseidne Hauben versteckten Köpfen aus dem Rutschenschlag, um sich zu orientiren.

„Il Teatro!" rief er wieder ihnen zu, und zwey Damen streckten die zierlich ge-

bauten Ohren mit ihren darin hängenden goldenen Ringen etwas weiter heraus, um zu vernehmen, ob nicht etwa aus den Fenstern Rossini's „di tanti palpiti“ hervorflänge? denn etwas anderes konnte doch unmöglich nach ihrer Meinung hier aufgeführt werden! Allein, alles war still, als plötzlich der Trommelschlag die eben ablösende Wache kund that. Es war also 12 Uhr.

Ich hatte den chinesischen Baldachin, in welchem die italienischen Reisenden saßen, etwas zu aufmerksam betrachtet; dies merkte ich daraus, weil ein Schubfärner mir mit seinem Rade an meinem Fuße nicht undeutlich zu verstehen gab, daß er über denselben wegzufahren nicht übel Lust hatte, wenn ich nicht so laut geschrien und den Fuß weggezogen. Vorsichtig rief er nun „Auf!“ um mich auf alle die Gefahren aufmerksam zu machen, welche einem Fußgänger bey ähnlichen Fällen in Wien begegnen können. Er fuhr weiter mit seinen auf einander gehäuften Wäschkörben, und ich hinkte ganz heldenmüthig nach, konnte mich jedoch nicht enthalten, ihm zu sagen, daß er ein anderes Mahl früher rufen sollte. Er antwortete mir bündig: „Schau der Herr auf!“ Ich steckte die Lehre ein und schwor, mich in Zukunft durch keinen chinesischen mit Mausesehn bespannten Baldachin irre leiten zu lassen, als ein Herr, der seine Augen rückwärts wandte, und einer vorbeigehenden Dame nachschrie: „Ich wünsche Ihnen alles erdenkliche Wohlergehen,“ in seinem krebsartigen Vorwärtsschreiten mit ganzer Kraft gegen mich anrennte. „Ich bitte um Verzeihung!“ erwiderte er meinem fragenden Blicke und verschwand unter der Menge. Ich machte aber, daß ich hinaus vor das Thor kam, um nicht hier noch um alle meine Capacität zu kommen, die mir vorgesezten Lufteperimente anzustellen und das Resultat zum Nutzen meiner Wanderungen bekannt zu machen.

Noch mehr Steine des Anstoßes.

Auf der Brücke geht's in dem für Fußgänger bestimmten Wege hinaus, herein, links, rechts, unter den Armen weg, zwischen den Beinen durch, und endlich quer vorbei, wie es die Quadratur und das Längenmaß der Individuen erlaubt. Andere begegnen sich in Eile, jeder will auf derselben Seite ausweichen, und so manövriren sie bisweilen gegenüber, bis einer herzhaft durchbricht und den andern etwas krumm biegt. Einen gänzlichen Mangel an feinem Welttone aber verriethen mir drey Weiber, welche Butten trugen, und im Wiener Jargon einander erklärten, was eine Windmühle wäre, und wie die aussehen würden, welche im Marchfeld nun erbaut werden sollen? Ich klopfte hinten an der Butte und rief: „Mit Erlaubniß!“ Allein diese allzu gekünstelte Redensart paßte nicht in den eifrigen Dialog der Weiber und ich fand doch wieder kein Luftloch, mich durch die drey hölzernen, vor mir herwandelnden Schanzkörbe durchzuwängen. Die mittlere erklärte just, daß der Wind bey solchen Mühlen die Flügel dreht, als ich den Augenblick benutzte, die Butte derselben mit beyden Händen anfaßte und die erklärende Trägerinn sammt derselben umdrehte. In diesem Augenblick sagte ich: „So dreht sich ein Windmühlenflügel,“ und nun tummelte ich mich, daß ich meinen Leib durch die schmale entstandene Bresche durchschob.

Die zwey seitwärts gehenden Buttenträgerinnen merkten erst den Spas, als der Ton der Umgedrehten, welche fortgesprachen hatte, den langen Weg über ihre Butte machen mußte, und deshalb an seiner Kraft verlor. Als sie mich blauen Zaunschlüpfer oder besser Buttenschlüpfer erblickten, wollten sie just anfangen, mich ornithologisch zu classificiren, denn jede nannte einen anderen Vogel, als ich schon meinen tendo Achilinis anstrengte, und auf den Fußspitzen davon hüpfte, wie ein Ehemann, der von seiner Frau ertappt wird, im Augenblick als er mit einem andern Exemplar ihres Geschlechts eine Zwiesprache hielt.

Bin ich nun aus dem Staube! dachte ich, und drehte mein Gesicht gar nicht mehr rückwärts, denn ich hatte genug an dem, was mir zu Ohren kam.

Dicht hinter ein Paar schönen Damen hielt ich an, und ging ganz naiv meinen Schritt, als ob mir nichts geschehen wäre. Der heitere schöne Frühlingstag hatte auch sie zu ähnlichen Luft-Experimenten angefeuert, wie mich; denn sie erklärten freymüthig und unumwunden, daß hier die Luft viel reiner sey, als in der Stadt.

„Ich nehme meinen Shawl herab!“ sprach die jüngere, „es würde mir zu warm werden.“ Ihre Jugend war Bürge für die Wahrheit. Ich hatte dagegen gar nichts einzuwenden, denn ihr Nacken war ein weit größeres Meisterstück, als das caschemirische Geduldsprodukt, an dem schon alle mögliche persische und thibetanische Moguls den Transitozoll genommen haben. Ich nahm nun an ihrem weißen Halse den Transitozoll für mich mit den Augen und untersuchte immer, ob denn die Perlen nicht weiser als derselbe wären? — „Minime!“ rief ich laut in meiner Überzeugung aus. Die Damen sahen sich um, und als sie mich allein erblickten, sahen sie mich etwas bedenklich an. In meiner Überraschung wußte ich nichts anderes zu thun, als was alle Verlegene thun, denn diese fangen an zu singen, um recht unbefangen zu erscheinen. Dieß wirkte, und man ging gleichgültig weiter.

Ein Anderer muß es büßen.

Eben wollten wir — denn ich gehörte nun schon zu den Damen, so lange bis ich noch schönere zu Gesicht bekommen würde — links in die Allee hinauf biegen, als ein Herr und eine Dame — ich ging natürlich ganz bescheiden hinten, wie ein Accessorium oder Anhängsel — uns begegneten und eine breite, galante, vornehme und trotz aller dieser Eigenschaften ganz unwizige Anrede an die Dame hielten, deren Sinn eine Gratulation zum Rahmenstage war, denn die ominösen Worte: „Wir wünschen Ihnen alles erdenkliche Wohlergehen,“ womit ein Herr unterm Thor mir den Brustknochen lädirte, machten den Schluß. Ey! ey! dachte ich, hat diese Schöne auch ihren Rahmenstag heute? Es muß verschiedene Rahmenstage heute geben, denn unmöglich kann diese Reizende so heißen, wie jene unterm Thor! Ich stand so gestellt, als beschauete ich die neu = estarpirten Wälle, und machte doch die Augen zu, um im Ohr desto mehr Kraft zu haben; denn ich weiß, daß die Blinden feiner hören.

Eben kam eine Hauptperiode, welche zu einem Synlogismus geführt hätte, denn der Herr sprach: „da wird's wohl gestern Abend brav Nachtmusiken geregnet haben!“ Diese oratorische Wendung war mir ganz neu, und als ein Tonscher ärgerte mich's, daß er die Musik dem Regen verglich, als Hydrauliker verdros mich's, daß er den Regen himmelwärts laufen ließ, wie doch Töne thun. Doch ich vernahm plötzlich ganz bekannte Sprachwerkzeuge in höchster Thätigkeit, und verstand zu meinem Heil die Worte: „die Windmühlenflügel drehen sich alles in der Höhet!“ Alle Wetter! die Jargonsparlamentsrednerinnen, die Buttenträgerinnen waren mir schon ganz nahe auf den Leib gekommen! Zu meinem Heile waren sie schwer zu Fuße, denn jede hatte einen Mehen Äpfel zu tragen. Ich besann mich nicht lange, und verließ meine schöne Rahmenstags- und Perlentträgerinn, denn ich avancirte einige 40 Schritte aufwärts, wo ich aber, ein zweyter Fabius Cunctator, wieder stehen blieb.

Was geschah? Der dicke Herr besaß wenig dialektische Kunst, und ward nicht fertig mit seinen Perioden. Die Buttenweiber waren durch die Stehenden im Gehen gehindert, und aus Rachsucht brauchte die Gekränkte das Vergeltungsrecht, faste den dicken Herrn und drehete ihn, so wie ich sie gedreht hatte, mit den Worten: „So dreht sich ein Windmühlenflügel!“ Der brave dicke Herr, der eben kein Windmühlenflügel war, und deshalb die Worte nicht passend fand, ergriff die beste Parthie und bath um Verzeihung, küßte den Damen die Hand und empfahl sich. Doch nun fing er an seinen Kaputrock mit den Händen, da wo er war angegriffen worden, fein abzustauben und mit dem Taschentuch zu schlagen, so wie Jonas den seinigen ungefähr mag abgepußt haben, als er dem Bauche des Hayfisches entschlüpft war.

Meine Dame mit ihrem etwas älteren Ebenbilde trat nun herauf in die Allee, und man sah es ganz deutlich, wie der Anblick vieler schöner Frauen und Männer ihr schon den Triumph zusicherte, den sie vor allen hier haben würde. Das Auge funkelte, ein Spiegel der Außen- und Innen- Welt. Man sah an dem raschen Umherschauen derselben, daß sie eine Königin zu herrschen gewohnt war. Deshalb bin ich keiner der Lehten, der ihr als ein guter Unterthan den Eid der Treue schwört, und thue dieß also lieber gleich hier auf dem Glacis — doch ganz heimlich.

Die Schöne.

Ich beschreibe die Herrscherin und schaue in den Brand ihrer Augen, und sollte ich auch das Schicksal derer theilen, welche nach langem Schauen in die Sonne, nun das flimmernde Bild oft Tage lang vor ihren Augen haben. — Sie trug sich nach einer Mode, welche so eben nur für sie ganz allein erfunden seyn mußte, denn alles paßte an ihr so, wie die knappen grünen Blätter, durch die eine Rosenknospe bricht. Auch müssen in der That die Zauberer, welche die Schönsten der Welt zu bekleiden haben, nur von diesen Blättern den Schnitt entlehnt haben, der bey manchen auslaufenden Spitzen des Halskragens oder des Busenleibchens sichtbar ist. Wäre mir's vergönnt, ich würde durch ein daneben gehaltenes solches Blatt die Ähnlichkeit und meine Behauptung so beweisen, daß alle Zweifel zum Heil der Menschheit auf einmahl gelöst wären. Das Kleid war von gefraustem Krepp. Dieß ist eine Erfindung der Spinnen, welche ganz ähnliche Netze machen, um Fliegen darin zu fangen. So zart diese Fäden nun sind, fast unsichtbar, so können sie doch damit eine starke flatterhafte Fliege so umwickeln, daß sie gar nicht mehr loszukommen im Stande ist. Auch ich verwickelte mich gewiß leicht in ein so zartes Netz, durch welches man doch den blauen Himmel lange nicht so gut schauen kann — als durch das von der Spinne gewebte Meisterstück — sondern ihn errathen muß. Am Oberarm ward mir folgendes merkwürdig: Ich sah nämlich an einer Stelle, die ungefähr so lang als eine Meanderraupe mir vorkam, daß die Seide, womit der Krepp genäht war, mehr sichtbar hervortrat, und wollte schon allerhand Folgerungen gegen die Dichtigkeit des Fabrikats ziehen, als mir plötzlich zwey Hypothesen einfielen; denn ich dachte: entweder ist hier der Krepp zu dünn gewebt, oder der Arm ist viel runder. Schnell entschied ich mich für die letztere Meinung, weil mir einfiel, daß Wiener Fabrikanten nichts Schlechtes zu machen, noch weniger Wiener Puhmacher Schlechtes zu verarbeiten pflegen. Dieß beweiset einer Seits der pastechische Hornbostel, in seinen, dem polytechnischen Institute vorgelegten Proben. Was die Puhändler betrifft, so ließe sich gleichfalls der Beweis führen, wenn es ohne bescheidenes Schamrothwerden des Inhabers der Puhandlung „zu den drey Grazien“ nur abgethan werden könnte.

Ich flattere zurück zum Krepp! — Es war daran nichts Läßt, nichts in Unordnung, sondern man sah nur den sanften Zwang, in welchem die Kunst der schönen Natur unterliegen mußte.

Vom Busentuch würde ich sagen: es glich einem Schiff mit vollen Segeln, wenn es nicht schon Ossian gesagt hätte. Ich ziehe daher vor zu sagen, es war mit gar nichts in der Welt zu vergleichen. — Doch! — mit zwey neben einander blühenden Hortensien. Die Spitzen des Arms schlossen sich an die Besitzerin aller Geschicklichkeit und Geberinn aller Zärtlichkeit an, so fest wie die Plumenguirlanden, womit Amor im Ballet immer gefesselt erscheint, weil diese ihn doch nicht hindern werden, sich los zu machen und frey zu agiren.

Einige Ringe an ihren Fingern kamen mir vor, wie die unauflösbaren Räthsel, womit zauberische Feen immer die überlästigen Freyer peinigen und abhalten, bis der rechte kommt, dem eine Vertraute hülfreich und heimlich den Schlüssel zur Auflösung gibt.

Die Augen glichen ganz einem tiefen Brunnen, in dem man hinabgebückt, sein Bild schaut und ringsum den Himmel, mit allen darin schwimmenden Sternen. Wer lang hinein zu schauen Erlaubniß hat, kann sich winken, zunicken, Küsse zuwerfen, lächeln und vieles andere, und er wird sehen, daß ihm das Alles aus der Tiefe erwidert wird.

Die Lippen vergleiche ich der Gluth der Sonnenstrahlen, welche uns auch nur auf der Erde erwärmen, aber nicht im Himmel, wie Aerostaten beweisen, drum soll man noch bey Zeiten küssen. Aber auch ihre Wellenkrümmung gleicht ganz dem Bogen der Diana, welchen sie an dem Tage trug, als ihr Endymion begegnete. Ferner gleichen sie den *pili causis*, weil diese kein Sterblicher in ihrem Einkommen verkürzen kann. Ferner nenne ich sie die Einladung zu einem Menuett, welcher letztere früher von einem Freunde des Scherzes eine feyerliche und innige Annäherung beyder Geschlechter ge-

Zu No. 44.

nannt wurde. Ferner vergleiche ich sie einem wüthigen Biesel, dessen Anfang, Mitte und Ende man gleich bewundern muß. Endlich der Weltweisheit, denn je tiefer man sie studiert, je mehr man sie begehrt. Nun verriethen sie aber auch noch — dieß ist das letzte Gleichniß — einen solchen Zug, daß ich sie dem Knaut der Ariadne vergleichen muß, denn durch ihre Hülfe würde man sich aus jedem Labyrinth herausfinden, selbst aus dem der Liebe.

Was soll ich nun aber von der Nase, den Wangen sagen? Sie standen in einer solchen Harmonie zu einander, als keine Musik der Welt. Selbst Hr. de Pradt, der in aller Harmonie bisher Dissonanzen zu finden wußte, würde verlegen gewesen seyn, dieser Theile Schönheit zu bemängeln. Ja, die Nase war ein herrliches Promontorium, das schönste Cap de honne espérance, um bald zu dem Inbegriff alles Schönen, den Lippen und Wangen zu gelangen — für das sich daran labende Auge.

Die Stirn war der heitere Himmel, der nur durch Morgen- und Abendröthenstreifen getrübt ward, welche den hellsten Tag erwarten ließen. Ich schweige vom Hals, ich schweige von den Haaren, weil ich nicht sagen mag, daß der erste für das sanfte Joch der Liebe gebeugt schien, noch daß die letzteren mit Kastanien gefärbt seyn mußten, erzeugt von solchen Bäumen, welche ihre Wurzeln auf dem Lager eines Goldbergs eingegraben hatten — und gehe deshalb zur Bewegung über.

Sie schwebte dahin mit einer Grazie, welche nur aus dem frohen Bewußtseyn der Schönheit und dem ungestörten Besitze derselben entstehen kann; denn der Fußboden schien sich für sie nirgends zu ebnen, zu erhöhen und zu vertiefen. Bey jedem Schritt ruhte die ganze Gestalt auf dem vorwärts schwebenden Fuße, als ob er seinen Wett-eifer, die schöne Bürde vom anderen aufzunehmen, bescheiden verbergen müsse. Die Bewegung der Arme war die einer Königin, welche mit Fingerwinken tausend Arme bewegt und die übrigen nur für den Geliebten schont. Glaubt Ihr dieß nicht, verehrte Leser? Gehet hinaus und sehet sie! den Leserinnen wird dieß alles ohnehin nicht unwahrscheinlich vorkommen, denn wer ein Stern am Himmel ist, soll er nicht an Astro-nomen glauben?

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

(Fortsetzung.)

München.

Am 13. März das neunte abonnierte Konzert. Es ward mit der Overture aus E zur Oper: Cyrus und Astyages, von Hrn. v. Mosel, eröffnet. Fürwahr ein neuer Stern am östlichen Kunsthorizonte, dessen glänzender Schimmer bisher noch nicht zu uns gedrungen war. Die feyerliche Einleitung, an welche sich das Allegro in verwandtem, gleich besonnenem Style anschließt, stimmt das Gemüth zu großen, ernsten Erwartungen, und steht mit jenem würdig einem Heldenstücke voran. Hr. v. Mosel gab uns hier kein bloßes Aggregat von Ideen, er wußte sie mit strenger Konsequenz durch herrliche Mittelsätze und Verbindungen an einander zu reihen, und so verbunden zur geschlossenen Einheit, breit und originell durchzuführen. Er hat die Instrumente alle in voller Gewalt und verstand sie in schöner, wirksamer Bewegung zu erhalten, damit jedes das Seinige thue, bis alle zuletzt zur kühneren Masse zusammenströmen und mit gewaltigem Schluß das Ganze zu Ende führen. Es ist eine gediegene Arbeit diese Overture, darin sich Hr. v. Mosel als ein tüchtiger Künstler bewährt hat. Die Ausführung von Seiten des k. Orchesters gelang vollkommen, Hr. v. Mosel selbst mußte dieß bezeugen, hätte er sie mit anhören können.

Hr. Schott gab in seinem Klarinet-Konzerte manchen schönen Beweis der Bär-mannischen Schule, vorzüglich im Adagio, darin sein Vortrag am meisten entsprach; doch fehlt ihm der zartere Ton des Meisters, auch wollte die Monotonie seiner Passagen im Allegro, ein ewiges Auf- und Abwogen der Töne, kein rechtz Glück machen.

Hr. Rubini sang eine Arie von Radicati mit großem Beyfalle, dessen er sich, seiner ungemein zarten Stimme wegen, durch die Leichtigkeit seiner Modulationen, womit er einen rührenden Ausdruck zu verbinden weiß, stets zu erfreuen haben wird.

Hr. Moscheles erhöhte die Freude dieses Abends. Wir hatten ihn schon am Sonnabende zuvor in einem kleinen Konzerte auf dem neuen Museums-Saale gehört. In seinem Sertette, seinen beliebten Variationen über den Alexander-Marsch, in einer Kaprice mit Violoncell-Begleitung und in seinen freyen Phantasien über ein gegebenes Thema, gab er uns den ganzen Umfang seines Genies zu erkennen. Das Sertett ist meisterhaft gearbeitet, die Mannigfaltigkeit in der Bewegung der übrigen Instrumente mit der Hauptstimme ungemein zart, gefällig und wirksam verflochten. Er selbst als Virtuos einzig, unübertroffen. In der schwierigen Kaprice begleitete ihn Hr. Philipp Moralt auf dem Violoncelle wahrhaft con Amore.

Von nicht minder ausgezeichnetem Werthe waren die Produktionen des Hrn. Moscheles im Konzerte am 13. Seine Variationen über ein beliebtes Volkslied waren von ganz eigenem Style. In seinen freyen Phantasien am Schlusse der zweyten Abtheilung zeigte sich wieder Alles neu und originell, als hörte man ihn zum ersten Mahle. Neue Modulationen und Ligaturen, neue Weisen im Vortrage mit neuen Schwierigkeiten und unbegreiflicher Leichtigkeit, Stärke, Reinheit und Präcision ausgeführt. Hr. Moscheles wurde mit dem lautesten Beyfalle belohnt.

Hr. Molque spielte ein Violin-Konzert aus D-moll von Spohr. Spohr's Kompositionen für die Violine gehören unstreitig zu den besten. Sie sind ein für sich bestehendes Ganzes, planmäßig angelegt und durchgeführt, aber zugleich auch dem Umfange, der Kraft und Wirkung des Instrumentes vollkommen angemessen. Mittelgedanken, Solo und Ritornelle, alles ist darin zur Einheit verknüpft, keines ist für sich da, sondern Alles zugleich nothwendig zu einem geschlossenen Ganzen. Heut zu Tage machen es sich viele unserer Virtuosen bequemer. Was sie zu leisten vermögen, das wird zuerst von ihnen selbst in Passagen gebracht und dann, wohl auch von einem Andern, mit Nebengedanken und Tutti so ausstaffirt, daß es einem Ganzen ähnlich sehen soll. Da will es nun aber oft nicht recht zusammenpassen. Wir müssen es daher vor Allem an Hrn. Molque rühmen, daß er sich zunächst an Spohr's treffliche Kompositionen hält.

Die darin vorkommenden Schwierigkeiten überwand er mit spielender Leichtigkeit. Aber auch in dem einfachen Satze müssen wir Molque's breitem Vortrage, wodurch er mit Vermeidung abgenühter Tetraden und barocker Schnörkel durchaus mehr Gefühl, als Bewunderung zu erregen sucht, als ein ausgezeichnetes Verdienst seines Spieles rühmen.

Mlle. Mehger sang eine Arie von Rossini. Wir freuen uns hier der guten Gelegenheit, einmahl etwas Ausführlicheres über diese, in jeder Hinsicht ausgezeichnete Sängerin sagen zu können. — Die Natur hat an Mlle. Mehger Alles gethan, um sie zu einer Sängerin zu bilden, wie wir nur wenige haben. Frühzeitig nahm sie der k. Kapellmeister Ritter von Winter in Pflege und Unterricht, unter dessen Leitung sie bald so ausgezeichnete Fortschritte machte, daß sie zu großen Erwartungen Anlaß gab, und Winter schon, als sie in München kaum eine Probe ihrer Geschicklichkeit abgelegt hatte, mit ihr eine Kunstreise nach Italien unternahm. In Mayland trat sie zuerst mit großem Beyfalle auf, doch in Genua stieg ihr Ruhm auf die höchste Stufe. Schwerlich dürfte je eine deutsche Sängerin in Italien so viel Glück gemacht, so ausgezeichnete Ehren genossen haben, als Mlle. Klara Mehger^{*)}.

Seit jener Zeit ist nun Mlle. Mehger in unserer Mitte, und die Lust der deutschen Oper und des Konzertes. Ihre Stimme umfaßt über zwey volle Oktaven (vom tiefen G bis in's hohe C). Doch nicht in diesem Umfange liegt der wesentliche Vorzug; es ist vielmehr ihr Ton und dessen ganz eigenes Metall, was sie vor den meisten Sängern auszeichnet. Eine unbeschreibliche Leichtigkeit des Vortrages, der zwischen edler Einfachheit und geschmackvoller Nuancirung, ohne Überladung der Töne, ein glückliches Mittel hält; der reinst, sicherste Anklang aller Töne, der zarte Übergang aus ihrer sonoren Tiefe bis zur höchsten Höhe bey durchaus vollem, rundem Klange der

^{*)} Neben mehreren deutschen Sängern, welche früher in Italien ausgezeichnet wurden, hatte vorzüglich Dlle. Häfer sich außerordentliche Ehrenbezeugungen in Rom und Neapel zu erfreuen.

Stimme, die Deutlichkeit der Deklamation, die richtige Betonung jeder Sylbe, das Alles sind die Früchte des Unterrichts und ihres eigenen Fleißes. So dringt sie stets im rührendsten Ausdrucke der Empfindung tief in die Seele ein, und kein Herz vermag diesem Zauber zu widerstehen.

Den Schluß des Ganzen machte Hrn. Moschels ländliche Ouverture. Ein erfreuliches Tongebilde, darin das Muntere mit dem Besonnenen, das Zarte mit dem Großen und Kräftigen in glänzenden Gegensätzen meisterhaft durchgeführt ist.

(Der Schluß folgt.)

Schauspiel.

Leopoldstädter Theater, den 5. d. zum ersten Mal: Die Günst der Kleinen, oder: Die Hintertreppe. Lustspiel in einem Aufzuge, dem Französischen nachgebildet, von Ferdinand Rosenau. Die Anlage ist nicht neu, vielmehr als untergeordneter Theil größerer Gemälde oft genug vorgekommen. Ein junger Mensch nämlich, der um eine Stelle sich bewirbt, kann durch die Dienerschaft nicht bis zu dem Herrn des Hauses gelangen. Raschere Bewegung und sinnreiche Ausführung hätte jedoch diesen Stoff interessant machen können. Unglücklicher Weise hat aber der hier auftretende Barbier, der dem Bittsteller Mittel und Wege zeigt, die Eigennütigen zu gewinnen, eine dem Charakter des Ganzen völlig widersprechende Gestalt und erscheint als eine höchst langweilige Episode. Ein Modenhut, den der Bewerber dem Kammermädchen verehrt, und der Eindruck, den seine Geliebte, für deren Bruder er ausgegeben wird, auf den Sekretär macht, sichern ihm endlich den gewünschten Posten zu. Plötzlich werden dem Grafen die Augen geöffnet, der Sekretär verliert den Dienst, und der Sollicitant tritt an seine Stelle, weil das ihm zugesagte Amt bereits vergeben war. Diese Entwicklung, deren Züge nicht ungeschickt entworfen sind, hätte besonders mit größerer Sorgfalt behandelt werden müssen. Aber auch die Darstellung erfordert mehr Leichtigkeit, ein behenderes Zusammenwirken, und die Lakaien-Charakteristik müßte weniger in dem gewöhnlichen Licht einer grossen Theatermanier gehalten seyn, wiewohl nicht in Abrede zu stellen ist, daß auf einige Rollen vorzüglicher Fleiß verwendet wurde, ein Verdienst, das auch dem Nachbilder, mit Berücksichtigung mancher schwierigen Umstände, zugestanden werden muß.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

Acacia nigricans. Aus Neuholland.

Buttneria cordata. Herzblättrige Buttnerie. Aus Peru.

Clerodendrum viscosum. Klebriger Loosbaum. Aus Ostindien.

Euphorbia veneta. Venetianische Wolfsmilch. Vom Venetianischen, am Meeresstrande.

Justicia assurgens. Aufsteigende Justice. Von Jamaika.

Kookia punctata. Punktirte Kookie. Aus China.

Ornithogalum caudatum. Geschwänzter Bogelmilch. Vom Kap.

Solandra grandiflora. Großblumige Solandre. Auf den höchsten Bäumen von Jamaika.

Tacaena reflexa. Zurückgebogener Drachenbaum. Von der St. Morigininsel.

Hippomane Mancinella. Gemeiner Manchineellenbaum.

Magnolia obovata. Rother Magnolie. Aus Japan und China.

Berichtigung.

Im vorigen Blatte S. 347 soll es heißen: statt Schluß, die Fortsetzung.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.